Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 45 (1941-1942)

Heft: 1

Artikel: Ein vaterländischer Nachmittag : das neue Bundesarchiv und das

Bundesfeierspiel

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661975

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

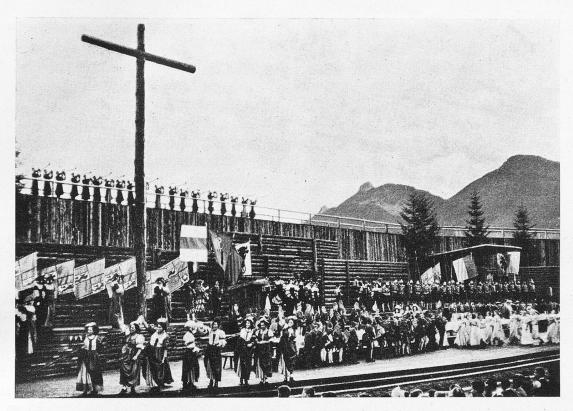
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Bundesfeier-Festspiel in Schwha

Ein vaterländischer Nachmittag

Das neue Bundesarchib und das Bundesfeierspiel

Von Ernst Eschmann

Die Urfantone, vorab das Rütli und der Flecken Schwyz, sind bei Anlaß der 650jährigen Eidgenossenschaft die nationalen Wallfahrtsstätten der Schweizer geworden. Zu Tausenden, zu Zehntausenden sind sie herbeigeströmt, und die Jungen nicht minder als die Alten, und um so mehr drängte es sie hin, als wir in der drangvollen Zeit von neuen, gewaltigen Gefahren um. wittert sind und nicht wissen, was für ein Ende der unselige Krieg von heute nimmt, ob unsere Grenzen von ihm verschont bleiben oder ob wir ihm auch noch unsern blutigen Tribut entrichten muffen. Um ein großes, unschätbares Gut sind wir beforgt, um die Freiheit, die uns die Bater erstritten haben. Als teuerstes Erbe haben wir sic übernommen und hoffen aus tiefstem Herzen, fie unfern Göhnen und Enkeln weiterzugeben. Dabei sind wir uns wohl bewußt, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, und daß wir Ursache haben, mit uns ins Gericht zu gehen. Muffen wir der

Landesmutter im eindrücklichen Bundesfeierspiel von Casar von Arx nicht schuldbewußt beipflichten, wenn sie uns sagt: "Freie Burger eines freien Landes — sind wir wohl noch —, doch freie Menschen, das sind wir nicht mehr. Sind wir nicht untertan unsern Bedürfnissen? Sind wir nicht abhängig von unsern Wünschen? Sind wir nicht gekettet an unfern Besith? — Gesegnet sei drum die Not, die uns not tut, die uns befreit aus der Knechtschaft des Unnötigen — die uns zwingt, uns zu verständigen, — die uns gebietet: Einer für alle, alle für einen! — die uns zurückführt zu den Quellen des Bundes, — die uns verpflichtet, den Kampf noch einmal aufzunehmen für ein Leben in Freiheit und Liebe, noch einmal von vorne anzufangen."

So hegen wir den Wunsch, die vielen festlichen Reden, die am ersten August gehalten wurden, der mächtige vaterländische Impuls, der von den Feiern ausgegangen und in die Festgemeinden

flutete, der so sehr ans Herz greifende Schlußmoment des Bundesseierspieles, der Zug der Fackeln um die Bühne wie die aufziehenden Soldaten, die in der Höhe sich postierten, die ganze überwältigende Endwirkung möge seden Besucher in den Alltag begleiten und es fertig bringen, daß er gestärkt und guten, ja besseren Sinnes heimwärts zieht als wie er gekommen.

Schwhz hat an Samstagen und Sonntagen, immer, wenn abends das Spiel geboten wird, zahlreichen Besuch. Es wimmelt von Volk Straßen auf und ab. Touristen mischen sich unter die Festspielgemeinde, und herrlich mag es sein, beides, Theater und Wanderung miteinander zu verbinden. Einen schöneren Abschluß einer Tour oder einer Reise an den Vierwaldstätterfee läßt sich kaum denken, als gegen Abend im schmucken Schwyz mit seinen altehrwürdigen Bauten einzutreffen, in der Festhütte "in Vaterlandes Saus und Brause" einen Imbiß zu nehmen und dann im mächtigen Zuschauerraum bei einfallender Dammerung seinen Platz zu suchen und unter freiem Himmel die Ereignisse zu verfolgen, die Werden und Wachsen der Eidgenoffenschaft noch einmal uns bor Augen führen.

Sutes Wetter gehört zu diesem Unternehmen, und wir haben so einen trügerischen Sommer. Nach meinen Erfahrungen ist das beste: man wagt's. Sanz schlimm wird's nicht kommen. Noch schlimmer aber wär's, so etwas Sinmaliges versäumt zu haben. Wer wird noch dabei sein, wenn "700 Jahre Sidgenossenschaft" geseiert wird? Und wer weiß, wie es dann steht um das Schicfal der Welt und all ihrer Völker?

Am Nachmittag des 30. August ließ ich mich durch ein paar Regenwolken nicht abschrecken. Im Sihltal winkte schon blauer Himmel, und am Zugersee lachte er. Suten Aussichten fuhren wir entgegen; freilich, im Nücken drohte eine schwarze Wand.

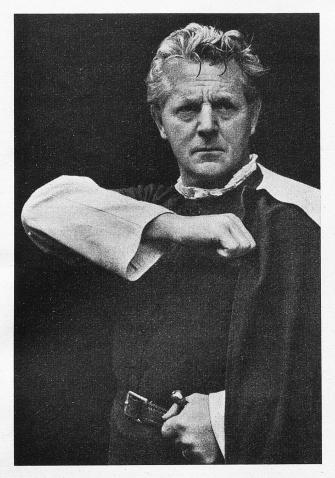
In Seewen begann die Völkerwanderung. Die Trambahn wurde im Sturme genommen, und dichte Scharen zogen zu Fuß bergan, den Mythen zu. Es fiel mir auf, wieviel junges Volk da beisammen war: Studenten in Müten aller Farben, Burschen und Füchse im Vollwichs, Fahnenträger mit wehenden Standarten, ehr-

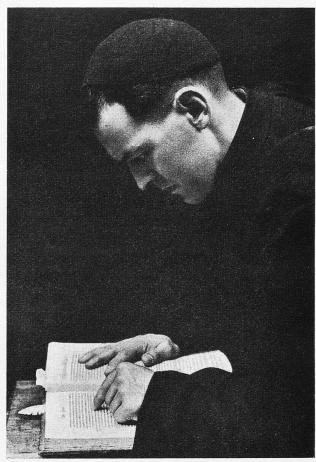
würdige Pfarrer als "alte Herren" dieser Verbindungen, Kapuziner mit Kutte, Bart und Sebetbuch, Männer im besten Alter, die unterm Rocke ihr farbiges Band hervorschimmern ließen, graue Sestalten, die das Leben hinter sich hatten, sich aber föniglich freuten, wieder für ein paar flüchtige Stunden jung mit den Jungen zu sein und Erinnerungen aufzufrischen aus den längst entschwundenen Jahren, da sie noch am "Collegi" oder an der Universität gewesen.

Ich erkundigte mich, was es für eine Bewandtnis habe mit diesem farbig-festlichen Volk, und gleich erfuhr ich, daß ich in eine Jahrhunbertfeier der katholischen Studierenden der ganzen Schweiz geraten war. Von den entlegensten Sauen der Heimat waren sie hergekommen, um den Zusammenschluß aller Verbindungen zu begehen, der vor just einem Säculum sich vollzogen. Bald hatte sich der Festzug formiert. Als er mit klingendem Spiel das Herz von Schwyz erreicht hatte, machte er kehrt und wandte sich dem Neubau des Bundesbrief-Archives zu. Hier auf der breiten Freitreppe stellten sich in malerischer Gruppierung die Vereine auf. Fahnen flatterten. Ein schlichtes Denkmal wurde enthüllt. Feurige Reden wurden gehalten, und mir kam zu Sinn: was fur eine denkwurdige Begegnung: vor mir lachende Gegenwart und drinnen auf vergilbtes Pergament gebannt Zeugnisse längst versunkener Jahrhunderte.

So bot sich mir gute Gelegenheit, dem neuen Archiv einen Besuch abzustatten. Es ist die heilige Pflicht eines jeden Schweizers, hier einmal Einkehr zu halten. Diese Stätte gehört nicht nur dem Geschichtsbeflissenen. Hier ruhen die Dotumente, die unsere Sidgenoffenschaft haben schmieden helfen; hier vor allem ist der Bundesbrief von 1291 aufbewahrt, der den Grundstein bildet zu unserm Staatswesen. Wir stehen an der Wiege unserer Heimat, und mit Ehrfurcht verweilen unsere Blicke auf den sorgfältig hingemalten Zeilen wie auf den Siegeln. Die lange Zeit ist nicht spurlos an ihnen borübergegangen. Und doch, das Pergament hat standgehalten. Feierlich, ja großartig ist der Gedanke: in diesen Granitstein ift er gebettet, der Brief aller Briefe, das Heiligtum eines jeden Schweizers.

Man fommt nicht leicht von diesem Blocke





Zwei Figuren aus dem Bundesfeierspiel Heinrich von Stans, Landammann von Unterwalden Der Pfarrherr von Schwh

fort. Wie ein Magnet zieht er alle Besucher an sich. In dichten Scharen umstehen, bewundern sie ihn. Jest ist es ein Einzelner, der sich ihm widmet, jest sind es zehn, jest hundert; jest bringt ein Selehrter ein ganzes Trüpplein mit und erzählt ihm Wunderdinge von diesem Vogen Papier.

Er befindet sich in glänzender Gesellschaft. Denn drüben sind in die Wand die andern Schriftstücke eingelassen, die das Glied der so vielberheißend begonnenen Kette fortsetzen. An Hand der weiteren Briefe und Siegel schreitet man herauf durch die Jahrhunderte, sieht, wie die achtörtige und die dreizehnörtige Sidgenossenschaft entsteht. Jedes dieser Dokumente zu deuten und zu beschreiben hieße ein wesentliches Stück Schweizergeschichte aufrollen, die Beziehungen der Sidgenossen zu den Kaisern und Königen im Verlaufe kriegdräuender Zeiten, das Einvernehmen der Städte und Länder untereinander im engern Umkreis, die Versprechen gegen-

seitiger Hiseleistung, wie die Erteilung besonderer Machtbefugnisse. Vom "Pfaffenbrief" geht's über mannigfache Stationen zum "Stanferverkommnis" (1481), Vilder aus dem Ranft werden wach, der Seist des seligen Bruder Klaus wird beschworen. Wer sich der Tragweite all der hier vereinigten Dokumente bewußt ist, dem wird die Stunde, die er in diesem Raume verbracht, bedeutungsvoll und unvergesslich.

Sanz anderer Art sind die Fähnlein, Fahnen und Standarten, die an den übrigen Wänden ausgehängt werden. Das sind keine erstorbenen Buchstaben mehr, das sind Dokumente des Lebens, Zeugen einer kriegerischen und meist blutigen Vergangenheit. In manchem Hau sind sie dabeigewesen, bei Morgarten, Sempach, im alten Zürichkrieg, mit Zwingli in Kappel. Das älteste Fähnlein erzählt: "825 ward ich getragen gen Nom mit Hilff deren von Urn, Unterwalden und Hasle under Margraf Suida Pisterla, die haben Kom wider die Saracenen erret". Mit am mei-

sten Beachtung, und mit Recht, findet das prächtige, rotseidene "Juliuspanner", das Papst Julius II. im Jahre 1512 den Schwyzern schenkte. In der Mitte thront die Madonna mit dem Kinde, und goldene Strahlen gehen von ihr aus. Oben in der linken Sche findet sich der Sekreuzigte mit den Leidenswerkzeugen und darüber das Schweißtuch der Veronika mit den päpstlichen Schlüsseln.

Was haben diese Stoffe alles aushalten müssen im Laufe der Jahrhunderte! Fast wie ein Wunder mutet es an, daß sie noch so gut erhalten sind. Ein wirkliches, in unsere Segenwart herauf gerettetes Stück Vergangenheit stellen sie dar; nicht nur ein Hauch oder Schatten sind sie. Wenn sie erst reden könnten! Von wiewiel Not und Orangsal berichteten sie, von wie manchem schönen Erfolg, und Senugtuung und Stolz könte aus den Worten, aber auch Trauer und Enttäuschung. Die jüngsten dieser Fahnen sind bald 150 Jahre alt. Sie gehören der Helvetif an.

Gegenwart, moderne Architektur ift der Bau des Archivs. Man hat nicht leicht, sich mit ihm abzufinden. Die kahlen Wände, das ziemlich flache Dach, wie mit der Gage ringsum abgehauen, die Bogen, die in die Eingangshalle führen und das Gemälde über dem Haupteingang, wie ein riesiges Abziehbild auf die Wand geklebt, sie alle sprechen eine fremde Sprache. Gliedert sich dieses Haus harmonisch in die Stilart der Umgebung ein? Stellt man vollends das prächtige Rathaus mit seiner historischen Bemalung neben diese eigenwillige Erfindung eines Architekten, sagt sich doch mancher Betrachter: wie nüchtern, wie primitiv sind wir geworden! Und wenn die beiden Mythen, der kleine und der große, sich über diesen seltsamen Archivbau, den sie täglich vor Augen haben, unterhalten könnten — da möchte man gerne ihnen lauschen!

Das Studium der Bundesbriefe hat mich, ohne daß ich es ahnte, über einen toten Punkt des Nachmittags hinweggehoben. Denn während ich von Pergament zu Pergament, von Fahne zu Fahne borrückte, ging draußen ein Platregen nieder. Jett aber bricht die Sonne schon wieder durch die Wolken und trocknet die feuchten Wegeauf.

Wird es so bleiben, wenn's Zeit wird fürs Bundesspiel? Augenblicklich scheint alle Sefahr beschworen zu sein. Frei und unbehindert schweift der Blick Brunnen zu. Von der Höhe jenseits des Sees winkt der Seelisberg. Wuchtig und mächtig mit seinem Felsmassiv sitt der Frohnalpstock da, und ein schöner, grüner Hang baut sich gegen Morschach auf. Dahinter müßten Axenstein und Axensels liegen. Aber sie kommen nicht zum Vorschein. Jugleich wird mir bewußt, was für eine herrliche Lage der Flecken Schwhz besigt. Vom großen Verkehr hat er sich zurückgezogen, zu Füßen der Mythen niedergelassen, gleichsam in ihrem Schuße, nach Süden geöffnet, der Sonne zu und allen warmen Winden.

In der Festhütte ist zahlreiches Volk zusammengeströmt. Man stärkt sich auf die kommenden Stunden. Rufe, frohe Laute erschallen; die Studenten geben den Ton an. Freudig empfängt das bunt bewimpelte Zelt sie alle. Man kennt die tausend bunten Fähnlein von der Landesausstellung her. Und sie verkünden: die ganze Heimat ist da, mit allen Dörschen und Dörsern, Städtchen und Städten.

Es geht zu wie an einem eidgenössischen Gängerfest. Herr und Knecht, Professor und Student, Kaufmann und Kunde, Zivilist und Goldat, ja Goldat und Offizier, geistliches und weltliches Volt, Klein und Groß, sie nehmen am selben Tische Platz und setzen sich zu kurzweiligem und einfachem Schmause. Der Eilige holt sich selber, was sein Herz begehrt.

Drei Ellen gute Bannerseide, Ein Häuflein Volkes, ehrenwert, Mit klarem Aug', im Sonntagskleide, Ist alles, was mein Herz begehrt! So end' ich mit der Morgenhelle Der Sommernacht beschränkte Ruh' Und wandre rasch dem frischen Quelle Der vaterländ'schen Freuden zu.

So hat Gottfried Reller eine Festhüttenstimmung festgehalten, wie sie sich hier entwickelte.

Und langsam füllen sich schon die Reihen. Ein dichter Strom von Menschen ergießt sich in den idealen Zuschauerraum. Der Boden ist die sanste Berglehne, wo die einfachen Holzbänke aufgeschlagen sind. Da gibt's keine Känge und Logen. Von überall hat man gute Sicht. Der offene

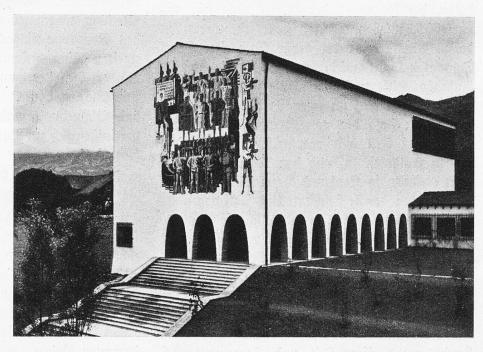
Himmel bildet das Dach. Wolken ziehen dahin. Eine schlichte, breit entwickelte Szene ist aufgebaut. Da braucht's keinen Vorhang, keinen Souffleurkasten und kein Orchesterpodium. Die eindrücklichste Szenerie hinter der langen, aufsteigenden Brücke, die das ganze Theater umrahmt, bilden die Verge um Brunnen, und statt der elektrischen Lampen ist die Sonne noch da, die vor dem Untergang ihre letzten Abendstrahlen über Matten und See versprüht.

Es wimmelt von Gaften. "Wer gahlt die Vol-

sichtbarer Chor intoniert dazu das alte Vermahnlied mit der markigen Schlußftrophe:

Sind grüft zum Stryt, wann kompt die zyt und fürchtend tusend tüfel nüt, bruchend nur euer schwert mit muot, so Sott will, wird dann 's end schon guot.

Ohne Pause rücken wir auf in die Zeit der Burgunderfriege, in die hohe Zeit der Eidgenoffen, da die großen Mächte und Nachbarn um ihre Sunst buhlen, da die unerschrockenen Heerhaufen Karl den Kühnen niedergeworfen



Das Bundesbriefarchiv in Schwyz

fer, nennt die Namen?" Nur das Ausland, das sonst so gerne an den Vierländersee kam, ist ferngeblieben.

Fanfaren verkunden den Beginn des Spiels. Langsam füllt sich die "mächtige Stube" mit Leuten aus der Grunderzeit der Sidgenoffenschaft. Die Landammänner von Uri, Schwhz und Unterwalden sind dabei, die Siegelbewahrer der drei Stände, bekannte Figuren aus der Tellengeschichte, Frauen und Kinder. Um den Sinn und Wert der Bundesbriefe hebt ein edler Wettstreit an, von der harten Herrschaft der Vögte wird geklagt, bis die Kunde von Geflers Tod die Bedrückten aufatmen läßt und Tell, von allen laut umjubelt, selber erscheint und zum fronenden Abschluß dieses ersten Bildes dem Pfarrer von Schwyz den ersten Bundesbrief in die Feder diktiert. Feierlich wird er besiegelt und von den Männern der drei Länder beschworen. Ein unhaben und die Sieger, beutebeladen, einem üppigen Leben versielen. Unter sich selber sind sie uneins geworden, was für neue Slieder sie in ihren Bund aufnehmen wollen, bis der große Einsiedler von Ranft, Nitolaus von Flüe, unter die streitlustigen Männer tritt und den teuflischen Drachen der Zwiespalt bannt. "Machet den Zaun nit zu weit, damit ihr dester bas im Frieden, in Ruh und Einigkeit, und in der Freiheit der Väter verbleiben möget! — Wahret euch vor Entzweiung und Sigennutz. Lasset und hasset den Krieg — doch so euch jemand überfallen wollte, dann streitet tapfer für eure Freiheit und euer Vaterland!"

Der dritte und letzte Teil des Spiels ist der Gegenwart gewidmet. Kriegsgeschrei gellt uns in die Ohren. Die drohende Not hat die Köpfe zu verwirren angefangen. Da erinnert sie der Pfarrer von Schwyz an die unglückseligen Verhält-

nisse anno 1799, da die Entbehrungen noch ganz andere, grausamere waren: "Sanze Dörfer und Fleden lagen in Schutt und Trümmern!" — Auch die Landesmutter redet ihnen mächtig ins Gewissen, und Tell, gleichsam auferstanden, jett Wachtmeister in einer Territorialkompagnie, erinnert die von Zweifeln germurbten Goldaten an die Taten der Väter, die mit heldischen Unstrengungen auch einer drei- und zehnfachen Übermacht zu wiederholten Malen Meister geworden waren. Und einem ungeduldig stürmischen Goldaten, der im Streit der Völker nicht nur unparteissch zusehen möchte, stellt ein Greis, in dessen Maste leicht der große Samariter Henri Dunant erkannt wird, eine neue, die schönste Aufgabe: Hilfe zu senden, Hilfe zu spenden, und zum weißen Rreuz im roten Feld gesellt sich in weißem Feld das rote Kreuz. Roch einmal wendet sich Tell mit prophetischer Macht den jungen Goldaten zu, und den Kernspruch hammert er ihnen in Ropf und Herz: Den schützt die Freiheit nur, der sie beschütt! Und jett, von göttlicher Berufung erfüllt, wendet sich die Landesmutter ans ganze Schweizervolk und erinnert es an die Ur-Sachen, "die uns Menschen zum Frieden, zur Ruhe, zu Rutz und Ehren gesetzt sind" und an die großen Ahnen, "denen wir Frieden und Ruhe, Nugen und Ehre verdanken". So gewinnt der alte Schwur der Sidgenoffen, den die Landesmutter ihrer Zeit und Gegenwart noch einmal mächtig einprägt, eine ungewöhnliche Bedeutung und Aftualität:

"Wir, die Landleute von Uri, Schwhz und Unterwalden, geloben und versprechen angesichts der Arglist der Zeit und zu besserem Schutz und Schirm, einander beizustehen mit Rat und Tat, mit Leib und Sut, mit gesamter Macht und Kraft, wider alle und sede, die uns Sewalt und Unrecht tun.

Einhellig versprechen und geloben wir einander, keine fremden Richter in unsern Tälern zu dulden.

Und niemand schädige den andern an Leib und Sut.

Wer Schuld auf sich geladen, leiste Senugtuung. Wenn aber zwischen Sidgenossen Streit entsteht, so sollen die Sinsichtigen unter uns zusammentreten und ihn schlichten.

Unsere Bundessatzungen, zum Wohle aller geordnet, sollen mit Gottes Hilfe ewig dauern.

Geschehen im Jahre des Herrn eintausendzweihundert-und-einundneunzig, am ersten Tage des Augstmonats."

Und alle werfen die Hände hoch zum Schwur; "Und beschworen von uns, am ersten Tage des Augstmonats, im Jahre des Herrn eintausendneunhundert-und-einundvierzig!"

Inzwischen hat ein Zug von fackeltragenden Knaben und Mädchen auf den Laufstegen Stellung genommen und schließt sich innerhalb des Grenzwachtringes der Soldaten zu einem zweiten Ring zusammen. Jubelnd singen die Kinder, begleitet vom Orchester, ihr Heimatlied. Die Slocken von Schwyz fangen an zu läuten, und Vühnenvolf und das Heer der Zuschauer vereinigen sich zur Landeshymne: Rufst du, mein Vaterland.

Das Spiel ist zu Ende.

Die Scharen strömen in die Nacht auseinander. Von einer Welle der Begeisterung und Heimatfreude sind sie emporgehoben, und sie verebbt nicht und schwingt im Innersten noch lange mit. Zu oberst, auf der höchsten Spise des groken Mythen, flammt ein rotes Kreuz auf, zum Zeichen, daß Berge und Menschen zusammengehen in der unverbrüchlichen Liebe zum angestammten Boden.

Einen Regiefehler hat mit hartnächiger Tude Gott Pluvius freilich verschuldet. Im zweiten Bilde, da die Burgunder aufzogen und Frauen und Männer einen farbenprächtigen Prunt der Rleider entfalteten, da sie sich im Tanze drehten und ein gar übermütiges Leben anhoben, öffnete er seine Wolkenschleusen und ließ zu zweien Malen einen Platregen auf Bühne und Zuschauer nieder, daß im Huiment Tausende von Schirmen aufgeklappt wurden. Unerschrocken aber, nach Urt der alten Sidgenoffen, setzten die Krieger und Abgesandten, die Damen in Samt und Geide das Spiel fort, daß keine Unterbrechung geschah. Und alsobald hörte auch das Trommeln auf die Schirme auf, und der dunkle Nachthimmel tat seine üblen Schleusen nicht mehr auf.

Was sagt der Mann aus dem Volke zu unserm

Bundesfeierspiel? Der eine und andere, der in den hintern Reihen saß und stand, hätte weniger Worte gewünscht, da trot trefflicher Sprechweise und Stimmentfaltung der Agierenden manches im offenen Raume verloren ging. Die großen Dimensionen solcher Volksschauspiele, die mehr einer reichen Entfaltung von Vildern, von Leben und Bewegung rufen, schaffen Dichter und Regisseur eine gefährliche Klippe. Ob sie auch hier allen Sefahren siegreich standgehalten haben? Das mögen die ungezählten Scharen beantworten, die ihre Pilgerfahrt nach Schwhz unternahmen. Eines darf ohne Einschräntung gesagt wer-

den: Eäsar von Arx hat als Verfasser ein danteswertes Wert von starkem vaterländischem Gehalt geleistet, und der Regisseur, Dr. Oskar Eberle, hat es mit Slanz und in festlichtriumphaler Ausmachung zur Darstellung gebracht.

Im Fleden Schwyz wimmelte es hernach von Scharen heimstrebender Leute. Zu Fuß und im kleinen Bähnchen, das solchen Anstürmen nicht ganz gewachsen war, fluteten sie nach Brunnen und Seewen.

Ich ließ mich im Dunkeln treiben und sagte mir beglückt: Das war wieder einmal ein köstlicher, ein vaterländischer Nachmittag!

Die Vertreibung der Vögte

Von Jeremias Sotthelf

In der letzten Nacht des Jahres 1307 schliefen in den drei Ländern wenige, ausgenommen die Verdächtigen, denen man nichts anvertraut hatte, und die Anhänger der Vögte, welche von dem Anschlage nichts ahnten.

Vor allem sollten in möglichster Stille die beiden Burgen in Unterwalden genommen werden; war dieses geschehen, sollte das ganze Volk sich erheben. Auf den Sipfeln der Berge, die von einem Land ins andere Land blicken, den hohen Warttürmen, die Sott selbst gebaut, waren in aller Stille große Holzhaufen aufgetürmt worden. Sobald der Anschlag in Unterwalden gelungen war, sollten die Flammen in wenigen Augenblicken die frohe Volschaft in die Länder bringen und das ganze Volk zum Aufbruch rufen. Das waren der Schweizer natürliche Signale, und sind es durch Jahrhunderte geblieben.

In aller Stille war der Roßberg genommen worden. Eine Magd in der Burg hatte einen Unterwaldner lieb; dieser konnte sie bewegen, daß sie ein Seil herabließ, an dem er hinauftletterte. Ihm nach kamen in aller Stille noch zwanzig. Diese überfielen den Amtmann und seine Knechte, banden sie und harrten dann des Weiteren. Die Tore der Burg blieben verschlossen; Lärm hatte es keinen gegeben; was drinnen

vorgegangen war und wer drinnen Meister sei, wußte niemand außerhalb der Mauern.

So stieg Landenberg am frühen Morgen unbeforgt von seiner Burg herab, um in Sarnen die Messe zu besuchen; er ahnte nicht, daß er seinen Fuß nie wieder über ihre Schwelle setzen, aus ihr nichts forttragen werde als ein boses Gewissen und einen gebrandmarkten Namen. Er war wohlgemut; er hatte vernommen, Albrecht werde selbst kommen, die widerspenstigen Bergbauern zu Paaren zu treiben. Daß auf Geflers Tod von den Bauern gar nichts geschehen war, nahm er als Zeichen der Furcht. Jetzt begegneten ihm Männer, reicher als sonst mit allerlei Saben beladen, was er wiederum für ein Streben hielt, ihre Unterwürfigkeit zu zeigen und seine Gunst wieder zu gewinnen. Er lobte sie und hieß sie hinauf nach der Burg gehen, wo ihnen das übliche Morgenbrot gegeben würde. Go kam einer nach dem anderen allgemach hinauf; auf dem Göller warteten sie. Als endlich ihrer zwanzig oben waren, nahte sich einer dem Erker und stieß ins Horn. Dreißig Gesellen sprangen aus dem nahen Walde den zwanzig zu Hilfe, welche über die Besatzung hergefallen und das Tor besett hatten; doch geschah keinem der Göldner ein Leid. Die Tat geschah so rasch, daß niemand an